

Elke Michael
Leben, Singen,
Schweine schlachten

Alltag in einem Dorf

Aufand Verlag Croustillier

Elke Michael wurde 1969 geboren und wuchs in der Nähe von Leipzig auf. Volljährig geworden probierte sie es mit Hochschulstudien, wurde aber nicht richtig warm damit. Stattdessen zog sie aufs Land, wie es übrigens auch ihre beiden Brüder getan haben. Seit 1999 lebt sie in Peritz bei Riesa auf einem alten Pfarrgut und beschäftigt sich mit der Frage, was ein gutes Leben auf dem Dorf ausmacht.

Alle Rechte vorbehalten.
2012 Aufland Verlag GbR,
Croustillier 20, 16259 Oderaue
auflandverlag.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-9814390-3-8

Inhalt

Vorwort	7
Heuernte	11
Mein Gartenschwein	15
Meine Hühner	21
Meine Nazikumpels	27
Mein Garten	33
Meine Gänse	37
Unser Chor	43
Einkaufen	49
Meine Schafe	55
Meine Tauben	61
Meine Kinder	65
Unsere Ukulelenkapelle	71
Sterben	77
Meine Streichtiere	81
Mein Besuch	87

Vorwort

Wofür muss das Land nicht alles herhalten: für den Dorftrottel und den schlaunen Bauern, für das verzerrte Landidyll und für die Angst zu versauern, für die Utopie vom autarken Leben und für den Spott der Städter, die sich für moderner und schöner halten.

An diesen Klischees mag etwas dran sein. Aber das Land hat sich verändert, es ist freier, offener und schwächer geworden. Ausgerechnet jetzt, da man in der Pampa ein freies Leben leben kann, da man nicht mehr gegängelt wird und sich die Härten der Landarbeit selbst aussuchen kann, ziehen sich die Leute zurück; jetzt, wo es gerade erst richtig schön werden könnte. Wir leben in einer Versorgungsgesellschaft, für alle Belange gibt es Spezialisten. Je mehr das Land zur Selbstversorgungsgesellschaft wird, umso schwerer ist es von der Stadt aus zu verstehen, denn hier muss man fast alles alleine machen.

Für jene, die trotzdem aufs Land gehen, sind

diese Dinge zunächst nicht so wichtig. Sie suchen sich ihr Haus und ihr Dorf nicht im Katalog aus. Sie wollen sich selbst über den Weg trauen. Dafür brauchen sie erst einmal einen Weg, den sie betreten können und der noch nicht vermint ist mit falschen Versprechungen. Was ein gelingendes Leben ist, das wollen sie immer noch selbst herausfinden.

Nun gehen sie Bindungen ein: sie binden sich an einen Ort, an Menschen, an Tiere und an Sorgen. Die Bindung ermöglicht Sorgfalt und sie bestimmt das Tempo. Sie ermöglicht auch einen Aneignungsprozess - mit Fug und Recht kann man sagen: meine Tauben, meine Freunde, mein Besuch. Die Bindung führt zu völlig anderen Prioritäten im Alltag. Wo keine Karriere möglich ist, kann sie auch keine Rolle am Abendbrotstisch spielen.

Als ich die Autorin vor einigen Jahren bat, verschiedene Stationen auf ihrem Land-Weg zu beschreiben, zögerte sie erst. Tatsächlich ist nicht sofort einsichtig, warum etwas, das man nur aus eigenem Antrieb und aus Gründen der Selbstachtung tut, irgendjemand sonst interessieren sollte.

Es interessierte die Leute dann aber doch. Das liegt vor allem an der Sorgfalt, mit der die Texte

geschrieben sind: kein Wort zu viel, kein Pathos, keine Bedeutungsschlacht. In aller Schlichtheit beschreibt Elke Michael, was es heute heißt, sich auf ein Dorf einzulassen. Sie bringt uns damit zum Weinen und zum Lachen. Sie zeigt uns die Abgründe, an denen sie nicht weiter weiß, beschreibt aber auch, wie aus dem Singen, Schlachten und Pflanzen ein Leben werden kann, das die Mühe wert ist. Lebensentwürfen wie dem hier beschriebenen mangelt es sicher an vielem – an Finanzen, Sicherheiten und großen Urlaubsreisen zum Beispiel. Ganz sicher aber besteht kein Defizit an Sinn, davon ist reichlich vorhanden.

Die hier versammelten 15 kleinen Texte entstanden in einem Zeitraum von über drei Jahren. Manchmal blieb alles liegen, weil die Kinder und das tägliche Pensum zu viel Kraft und Zeit zogen, manchmal schien die Autorin aber auch Monate um die richtigen Worte zu ringen. Wer ihr dabei zusah oder zuhörte konnte den Eindruck eines Geburtsvorganges bekommen. Das Leben ging unterdessen weiter und man erkennt, dass die Dinge auch auf dem Land ihre Dynamik haben. Um die Leser nicht zu verwirren, sind die Texte chronologisch angeordnet, so, wie sie entstanden sind.

Wir danken Gundula Warda und Heiner Sandig herzlich für die Unterstützung des Drucks. Sowohl der Autorin als auch unserem kleinen Verlag ist damit sehr geholfen. In Umkehrung eines großen Satzes aus den sechziger Jahren möchten wir in aller Bescheidenheit sagen: dieses Taschenbuch ist vielleicht nur ein kleiner Schritt für die Menschheit, aber es ist ein großer Schritt für uns!

Kenneth Anders, Croustillier, April 2012

Heuernte

Immer wieder mache ich denselben Fehler bei der Heuernte - obwohl ich doch seit neun Jahren auf dem Land lebe und jährlich Heu und Stroh für den langen Winter meiner Tiere einfahre. Glücklicherweise, dass kein Unwetter die tagelange Arbeit des Heuwendens („Das Heu trocknet auf der Gabel – wenden, wenden, wenden!“) zunichte gemacht hat, begeben wir uns auf den Heuboden, um das herrlich nach Sommer duftende Heu entgegen zu nehmen oder das sattgelbe Stroh platzsparend zu stapeln. Und: ich bin nur leicht bekleidet, im Spagettiträgertop - denn es ist heiß da oben. Was für ein Irrsinn! Am Abend bin ich knallrot, zerstochen und es schmerzt und juckt, als hätte ich Windpocken! Das mit der romantischen Liebesnacht im Heu halte ich für eine Erfindung von Städtern oder für ausgemachten Bauernschwindel - ich könnte wetten, die haben immer eine alte Pferdedecke untergelegt!

Wieso werde ich nicht schlauer und gehe eingewickelt und zugeknöpft auf den stickigen Boden?

Will ich immer schön sein, auch bei der Arbeit, will ich anders sein als eine typische Bauersfrau? Oder ist es wohltuend, am eigenen Körper die Spuren der Arbeit zu sehen und sie anderen zu zeigen? Vielleicht ist es etwas von beidem. Dazu kommt eine große Portion Starrsinn: Schließlich hab ich das Heumachen die letzten neun Jahre ja auch überlebt!

Gestern war Subotnik und ich half meiner Freundin aus dem Dorf beim Einstapeln des Stroh für ihre beiden Pferde, wie gehabt ärmellos und entsprechend gewarnt vom ausliefernden Bauern: „Zieht euch was über, Mädchens!“.

Heute juckt es überall. Es sieht auch nicht besonders schön aus, aber ich weiß, dass die Pferde nun reichlich Mist erzeugen werden und wenn der dann gut gereift ist, kann ich ihn auf meine Beete bringen und dem ausgehungerten Boden neue Nahrung geben, damit darauf herrliche Pflanzen wachsen.

Wie zum Beispiel Mangold.

Mangold ist ein wunderbares Gemüse – er ist robust, die Schnecken mögen ihn nicht, die Blätter kann man einfrieren, die Stiele einkochen. Und er schmeckt großartig. Im Geschmack ähnelt er dem Spinat, nur ist er leichter zu entsanden und

die Blätter sind viel größer - d. h. man bekommt mehr Masse für weniger Arbeit. In kurzer Zeit kann man ohne großen Aufwand ein herrliches Essen für viele Menschen zaubern und es kostet nicht mal viel. Die Stiele können wie Spargel zubereitet werden – mit einer zarten Sauce, köstlich zu Schnitzel. Die Blätter, angebraten in Olivenöl, Butter und Zwiebel, abgelöscht mit Weißwein, gewürzt mit Salz, Pfeffer und einem Hauch Muskat, Sahne dazu, einkochen lassen und dann über heiße Spagetti: ein wahrer Hochgenuss! Wunderbar ist auch, ihn klassisch wie Spinat zuzubereiten, dazu Rührei vom Huhn oder Klops vom Gartenschwein zu reichen, mit frisch geernteten Kartoffeln. Das essen sogar Stadtkinder.

So kommt man schnell vom Heu zum Essen – auf dem Land hat alles miteinander zu tun.

Übrigens ist es ein erotisches Erlebnis, wenn meine nackte Haut vom Schweiß der Arbeit glänzt, mein Liebster mich küsst und sagt: „Du bist salzig, meine Perle!“.

Mein Gartenschwein

Seit ich auf dem Land lebe, wünsche ich mir ein Schwein für den Garten. Es fehlte nur an der passenden Gelegenheit.

Im letzten Sommer hatte ich eine winzig kleine Tochter, für die ich Zeit haben wollte. Also entschied ich mich, meinen Gemüsegarten in diesem Jahr nicht zu bestellen. Er sollte aber auch nicht völlig verwildern und nutzlos brachliegen. Ich spürte, dass jetzt der Zeitpunkt für die Erfüllung meines Traumes vom Gartenschwein gekommen war. Denn ein Schwein kann Unkraut jäten, den Boden umackern und außerdem noch düngen. Und im Winter gibt es dann anstelle von Gemüse Fleisch und Wurst aus dem Garten!

Unser Dorf ist traditionell so ein richtiges Schweinedorf. In der DDR gab es auf fast jedem Hof Schweine, die LPG züchtete sie und selbst im Pfarrgut, wo ich jetzt lebe, wurde mit Schweinen Geld verdient. Ich befand mich also unter Leuten, die Erfahrung hatten.

Mir war klar, dass meine Vorstellungen von der Schweinehaltung nicht den im Dorf üblichen Mastmethoden entsprachen. Wie viele düstere Prophezeiungen des Missglückens mir deshalb bevorstehen würden, ahnte ich anfangs noch nicht.

Ich kaufte also ein Schwein aus einer industriellen Mastzuchtanlage in der Nähe frei. Es war eine Sau. Sie war rosarot, wog ca. 50 Kilo, hatte angefressene Ohren, wunderschöne schlaue Augen und schien ziemlich durcheinander. Einen Namen gab ich ihr nicht, ich hatte Angst vor zu enger Vertrautheit.

Zuerst wurde sie im Stall untergebracht. Bald sollte sie aber in die Freiheit meines elektrumzäunten Gartens. Ich holte Helfer, aber der Umzug stellte sich als schwierig heraus. Meine Idee, sie einfach laufen zu lassen, wurde von allen strikt abgelehnt. Wir versuchten es mit gut zureden, streuten Lockfutter, schoben und zerrten und gaben schließlich auf. Mein Nachbar sagte: „Das Vieh hat zu viel Kraft! Sack über den Kopf – vier Mann, vier Ecken!“. Traurig und an meiner Freiland Schweinidee zweifelnd, legte ich mich schlafen.

Am nächsten Morgen gingen mein Liebster

und ich zur Sau in den Stall, wir blickten uns alle tief in die Augen, öffneten die Stalltür und warteten... Langsam, aber von Neugier getrieben, lief die Sau in ihr Gehege. Sofort fing sie an zu wühlen und sah nach kurzer Zeit aus wie ein Schwein! Wir waren glücklich!

Zwei Tage später weckte mich ein Ruf im Hof: „Das Schwein ist tot!“. Voller Angst und Selbstzweifel lief ich in den Garten, die Sau lag vollkommen regungslos in der Sonne. Allerdings war sie nicht tot, sondern sie sonnte sich.

Mein Nachbar meinte jedoch: „Das Schwein muss in den Stall, das kriegt Sonnenbrand!“ Tatsächlich lag die Sau immer in der prallen Sonne und wurde stündlich röter. Ich wollte aber nun einmal keine Sau im Stall, also rieb ich sie jeden Morgen mit der Sonnencreme meiner Tochter ein. Nach wenigen Tagen hatte sich das Problem aufgelöst, die Sau schien sich an die Freilandbedingungen gewöhnt zu haben.

Der Sommer ging dahin, die Sau grub den ganzen Garten um, fraß sämtliche Wurzeln und fühlte sich wohl. Es wurden Befürchtungen geäußert, dass das Schwein nicht schwer genug werden würde, weil es zu viel Auslauf habe. Man gab zu bedenken, dass es zu viel Speck ansetzen könnte, um sich vor Kälte zu schützen. Ich entkräftete alles, indem ich erklärte: